

Paula wollte dann wieder ihren früheren Sitz einnehmen, doch die Gräfin Gardini zog sie vertraulich neben sich nieder.

„Nur stand gehalten, liebste Desloff! Sie haben sich ja erstaunlich selten gemacht bei mir in den letzten Monaten. Nehmen Ihre Armen Sie denn gar so arg in Anspruch, daß Sie keine Zeit mehr finden für Ihre Freundinnen? Bekommt man Sie wirklich nur zu sehen, wenn es gilt, für eine Kollekte zu sammeln, oder Wohlthätigkeitskonzertbilletts an den Mann — oder eigentlich an uns weicherzige Frauen zu bringen, Sie Böse?“

Das alles wurde in leichtem, beinahe scherzhaftem Gesprächstöne gesagt. Doch stimmten die Mienen der Sprecherin seltsamerweise nicht mit ihren Worten überein. Kein Lächeln umschwebte die Lippen der Gräfin und ihre Blicke senkten sich kalt und forschend in Paulas Augen. Diese nahm zu ihrem Fächer Zuflucht vor der unbequemen Musterung. Mit affektierter Lebhaftigkeit fächelte sie sich Luft zu, daß ihr ganzes Gesicht ab und zu wie begraben schien in den prächtigen, langstieligen Straußenfedern.

„Mein Gott, es beginnt heiß zu werden — ich werde einige Oberfenster öffnen lassen müssen. Was sagten Sie, Gräfin, ich käme nicht zu Ihnen, meiner Armen wegen? Ach ja, Sie haben ganz recht. Ich bin ja immer wie belagert. Ich nenne keine Stunde mehr mein eigen. Nicht einmal beim Essen habe ich Ruhe. Aber mein reicher Lohn ist der Dank der Beglückten. Meinen letzten Franken möchte ich hingeben, könnte ich damit die letzte Thräne hilfloser Armut trocken!“

„Nun, hier sieht es gottlob noch nicht so aus, als ob es sich bei Ihnen um den „letzten Franken“ handelte!“ gab die Gräfin etwas trocken zurück, während sie ihre Augen über die reichen Gobelin tapeten, Glaslustres und aus kostbaren exotischen Pflanzen hervorleuchtenden Marmorstatuetten hingeleiten ließ. Sie wohnten sehr prächtig, meine liebe Desloff. Mein Haushalt kann sich mit dem Ihren kaum messen — und man übertreibt doch nicht, wenn man mich eine Millionärin nennt. Vorderhand ist also noch keine Gefahr vorhanden, daß Sie durch Ihren „hochberühmten Wohlthätigkeitssinn“ an den Bettelstab gebracht werden!“

Paula fuhr wie unter dem Bisse einer Viper halb von ihrem Stuhle auf. Dunkle Röthe färbte ihre Wangen, ihre Blicke kreuzten sich eine Sekunde lang zornig und feindlich mit denen der Gräfin, dann suchten sie langsam den Boden. Nein, Paula Desloff konnte dieser alten Frau, die sich so offen zu ihrer Gegnerin machte, nicht frei ins Gesicht schauen. Sie suchte der peinlichen Auseinandersetzung eine scherzhafte Wendung zu geben.

„All dieser Glanz, den Sie hier sehen, ist gar nichts anderes als eine Falle, in die ich meine Gäste locke!“ sagte sie leicht hin. „Glauben Sie denn, daß sich die beste Gesellschaft Mailands bei mir einfinden würde, wenn sie sich in einem ärmlich ausgestatteten Salon, etwa auf Strohmatten statt schwellender Teppiche bewegen müßte? Habe ich aber meine reichen und vornehmen Gäste nur einmal beisammen und durch einen Trunk Champagner in eine behagliche Stimmung gebracht, dann öffnet sich der Born ihrer Mildeherzigkeit bei meinem ersten geeigneten Worte. Und wer davon Vortheil hat, das sind meine Hausarmen. Auch heute will ich um Mitternacht eine kleine Lotterie zu Gunsten eines verwitweten Familienvaters veranstalten. Die Biletts sind fast schon alle verkauft. Soll ich einige für Sie zurückbehalten, Gräfin?“

„Bedaure, ich pflege auf Bällen meine Geldbörse nicht bei mir zu tragen!“ klang die Antwort sehr kalt zurück. Und Schulden mache ich grundsätzlich nicht, auch nicht bei Ihnen!“

„Wie Sie wollen, Gräfin —“ Das Gespräch erstarb — andere Damen richteten das Wort an die Gräfin.

Paula konnte sich endlich erheben und, ihre Hausfrauenpflichten vorrückend, aus der Nähe der Gefürchteten und Gehäßten entfernen. Sie vermochte kaum ihre Zügel zu beherrschen, daß diese nicht ihr inneres Entsetzen verrieten. Sie fühlte es wieder, das beängstigende, sinnverwirrende Erzittern des Bodens unter ihren Füßen. Sie schloß einige Sekunden lang schwindelnd die Augen, als hätte sie in einen jäh geöffneten, unausweichbaren Abgrund geschaut.

Ein viel freundlicheres, wenn auch nicht minder bewegtes und inhaltschweres Gespräch wurde zu gleicher Zeit am anderen Ende des Saals geführt, dort, wo die Tanzenden achtlos an einem halb unter Palmen versteckten kleinen Sofa vorüberflogen, auf das sich Olga und bald nach ihr Marco vor dem lärmenden Getriebe geslüchtet hatten. Beide tanzten nicht, sie, weil sie manchmal an Herzklappen litt, er, weil es ihm kein Vergnügen bereitere. Es machte sich also ganz natürlich, daß sie sich hier zu einander fanden an dem stillen, von den hohen Vergnügungswogen wie ein kleines Eiland umrauschten Bläzchen.

Olga hatte zuerst eigentlich eine vorwurfsvolle Frage auf den Lippen gehabt: „Warum haben Sie unsere Empfangsabende schon mehrere Wochen hindurch so auffallend vernachlässigt?“ Aber es schien ihr plötzlich ein zu hohes Zugeständnis an ihn, daß seine Abwesenheit überhaupt von ihr bemerkt worden war. Sie ließ es

deshalb bei einem leicht hingeworfenen: „Wie hübsch, daß Sie unsere Einladung angenommen haben“, bewenden und machte ihm willig auf dem kleinen Sofa Platz. Er sagte zuvorkommend, das Vergnügen sei auf seiner Seite. Dann schwiegen beide eine Weile. Sie mochten keine gewöhnliche Unterhaltung pflegen und fürchteten sich dennoch vor jedem Worte, das bedeutungsvoller hätte klingen können.

Marco war es, der den Faden endlich wieder aufnahm.

„Meine Geschäfte haben mich lange von Ihnen ferngehalten, Signora. Sie haben doch recht wohl gelebt inzwischen? Und wie geht es Ihrem Herrn Papa?“

Das junge Mädchen antwortete nur auf seine zweite Frage: „Ich danke — leidlich. Er wird sogar später für eine Stunde unter seinen Gästen erscheinen. Mama hat das von ihm erbeten. Das gänzliche Fehlen des Hausherrn würde gewiß nicht angenehm auffallen!“

Er hätte beinahe gefragt, ob es denn unerlässlich sei, Feste zu veranstalten in einer Familie, deren Oberhaupt nur einen lästigen Zwang und schädliche Anspannung seiner gesunkenen Kräfte dadurch erlitt. Er besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß er keinerlei Recht zu einer solchen Bemerkung besaß und sagte deshalb nur etwas vieldeutig: „Ihre Mama empfängt wohl sehr gerne große Gesellschaft im Hause?“

Ohne Bögern gab Olga zu: „O ja, sehr gerne. Sie ist nicht in ihrem eigentlichen Elemente, wenn nicht wenigstens ein paar Gäste da sind. Oft ladet sie den nächsten besten Fremden zu Tische ein, nur damit sie nicht allein essen muß!“

„Allein — wie meinen Sie, Signora!“ fragte Marco verwundert.

„Nun ja, nur mit uns beiden, mit Sergio und mir; Mama nennt das immer allein!“ erklärte Olga so harmlos, als ob sie das Allernatürlichste von der Welt erzählte. „Der arme Papa ist immer in seinem Zimmer, weil — weil —“

„Weil er nicht die Treppe zum Speisezimmer hinabsteigen will!“ ergänzte sie nach einer kleinen Pause der Verlegenheit.

„Und Sie, lieben Sie auch so sehr die Gesellschaft?“ erkundigte er sich und lebhaft Spannung spiegelte sich in seinem Gesichte.

Sie sah freundlich, wenn auch etwas befangen zu ihm auf: „Ich? Nein! Ich bin da, weil das so sein muß. Mama sagt, sie könne doch nur einen Ball für ihre Kinder veranstalten, nicht für sich selber. Da darf ich nun natürlich nicht fehlen. Ich sitze aber weit lieber bei Papa — mit einem guten Buche — ich werde so müde von dem vielen nutzlosen Blandern und Höflichkeiten ansteilen!“

Er sah ihr traurig fragend in die voll zu ihm erhobenen Augensterne. „Auch jetzt in diesem Augenblicke möchten Sie fort aus diesem frohbewegten Menschenkreise? Sie würden lieber neben Ihrem Vater sitzen als hier — bei mir?“

Sie zuckte leise zusammen. Auch er wechselte über sich selber erschrocken die Farbe. Wie war es möglich, daß er sich zu einer so entscheidenden Frage hatte hinreißen lassen von der zwingenden Gewalt ihrer Nähe? That es der leise Duft, der heraufschend von den weißen Glöckchen an ihrer Brust zu ihm aufstieg. Oder der flimmernde Goldglanz ihrer üppigen Haarwellen? Der feuchte Schimmer ihres Auges, der sanfte, unbestimmt sehnsuchtsvolle Zug um ihre Lippen? Das leichte Vibrieren ihrer Stimme? Wohl das alles zusammen, der ganze bestrickende, Klugheit und Vernunftgründe entwaffnete Zauber ihrer Gegenwart?

Er schalt sich selber einen selbstvergessenen, unverständigen Knaben. Und dennoch jubelte eine Stimme in seinem Innern: „Nun hast Du's gethan und kannst nicht mehr zurück. Denn jedes Ausweichen hieße dieses engelhafte Mädchen beleidigen. Deine Pflicht ist's nun, Dich offen und feurig zu dem zu bekennen, was Du für sie empfindest, zu Deiner großen, ersten einzigen Liebe!“

Von seinen eigenen Gedanken in Anspruch genommen, bemerkte er es gar nicht, daß sie ihm nicht geantwortet hatte, sondern mit glühenden Wangen und gesenkten Lidern stumm neben ihm dasaß. Dem Impulse seiner nicht länger zu zügelnden Neigung gehorchend, fuhr er fort, immer dringender und bewegter, wenn auch nur in halbem Flüstertone: „Olga, habe ich mich einer schweren Täuschung hingegeben, indem ich glaubte, daß Sie gern in meiner Nähe verweilten? Habe ich den gültigen Strahl Ihrer Augen mißdeutet, der mir sympathisches Gefühl, zuerkannte Achtung und — keimende Bärtlichkeit zu verraten schien? Soll das alles nur Einbildung von mir gewesen sein, ein der männlichen Eitelkeit und Liebessehnsucht fruchtlos entsprungener und fruchtlos wieder erlöschender Wahn? Olga, haben Sie Mut und Aufrichtigkeit genug, mir eine offene und unbedingt entscheidende Antwort zu geben? Und das noch jetzt in dieser Minute? Ich kann mich nicht einlassen auf ein Bögern und Ueberlegen. Wenn Sie sich erst fragen müssen, ob Sie meine Gattin sein wollen, dann fühlen Sie auch nicht die rechte Liebe für mich. Und in diesem Falle müßte ich Ihnen mit zerstörter Lebenshoffnung zwar, aber dennoch bedingungslos entsagen. Ich harre in Angst und Pein. Olga, wie wird Ihre Entscheidung ausfallen?“

Ohne sich zu bewegen, nur völlig überflutet von der Rosenfarbe jungfräulicher Beklemmung flüsterte sie zurück: „Nein, ich